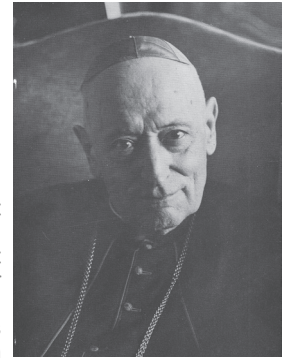




Begegnung im Pazmaneum

Auszug aus den Tagebuchaufzeichnungen

von Erika Mitterer



Dieses Porträt von Kardinal Mindszenty mit Signatur auf der Rückseite stand auf Erika Mitterers Schreibtisch

Als Kardinal Mindszenty Ende September 1971 auf Wunsch des Vatikans die Amerikanische Botschaft in Budapest verließ und, nach mehrwöchigem Aufenthalt in Rom, Ende Oktober ins Pazmaneum in Wien einzog, wurde dies von den Medien keineswegs freudig begrüßt. In meiner Empörung hierüber schrieb ich das satirische Gedicht *Nachrichten* [das mit der Zeile schließt: „So stirb schon, Mindszenty!“]

17.12.1971: Nachdem wir gestern von Linz zurückgekommen waren (Handel-Mazzetti-Preis), hatten Dr. Nador von der Pfarre Lichtental und vier Frauen Audienz bei Kardinal Mindszenty. Ich war auf die Begegnung schlecht vorbereitet. Linz stand noch im Vordergrund; auch hatte ich mir das Zusammensein ja nicht gewünscht (mit Gaben kommen, um sich danken zu lassen?) – mir schien, wir sollten nur den Dekor abgeben für Dr. Nador, der vielleicht zu schüchtern war, um sich allein anzumelden ... (Er hatte bei zwei „Glaubensgesprächen“ ausschließlich von Mindszenty erzählt, den er als Märtyrer verehrt.) Dann kam der Kardinal herein, klein, körperlos, wie schwebend, mit etwas verlegenem Lächeln, gab jedem die Hand. [...] Er fragte kurz: Wie viele Seelen die Pfarre habe? Und ob die Gläubigen „gut“ seien? Dr. Nador sagte: „Wien war immer ein steiniges Feld!“ – Und ob die Pfarre sehr „progressiv“ sei. – Nein, sagte Dr. Nador, ziemlich orthodox. – „Das ist gut“, nickte Mindszenty. „Sie müssen viel, viel beten“, sagte er zu uns. „Sie wissen nicht, wie es ist – dort drüben. Alles ist Lüge, von Ko-Existenz und so. [...] Es gibt keine freie Religionsausübung. Kein Mensch wagt, in die Kirche zu gehen, wo er wohnt. Viele gehen in andere Bezirke. [...] Kann man ihnen religiöse Praxis nachweisen, verlieren sie ihr Brot.“

Das Ergreifendste war nicht so sehr der Inhalt der Rede (man weiß das alles durch den „Speckpater“¹, wenn man es glauben will), sondern die leise, meditative Sprache, [...] wie die ganze fragile Erscheinung, körperlos, zuweilen sahen einen die schwarzen, etwas vorstehenden Augen an – aber sahen sie? Bei aller Traurigkeit immer das gütige, leise Lächeln.

Mein Gefühl: Dieser hier glaubt ... Hier sitzt einer, der ganz in der Welt zu Hause ist, nach der wir uns nur sehnen. Er segnete uns und ermächtigte uns, seinen Segen weiterzugeben.

Die Macht dieses kleinen, leichten Mannes mit dem schweren Haupt kommt aus dem Schweigen der jahrzehntelangen Haft, aus dem Schweigen der betenden Kirche, die alle unsere

lauten Probleme nicht kennt, sondern im Sterben liegt – oder – in Wehen ...

7.Jänner 1975: Heute früh war das Pazmaneum noch gesperrt; ein Zimmer zu ebener Erde war erleuchtet, das Fenster offen, eine Frau räumte auf. Um 5 Minuten vor sieben sagte ich: „Guten Tag. Können Sie mir, bitte, aufsperrn?“ Sie nickte, kam heran. „Wo wollen Sie hin?“ „Zur heiligen Messe.“ „Zweiter Stock.“ Auch dort, links, zwar beleuchtet, aber abge-sperrt. Als ich, durch das Milchglas, eine schwarze Gestalt vorbeigehen sah, klopfte ich ganz leise. Kurz darauf kam der Priester, der meistens assistiert, die Treppe herunter, schien abgehetzt, ließ mich eintreten. Der Kardinal kniete schon vor dem Altar. [...] Der Priester wandte sich fragend zu mir: „Kommunion?“ Ich nickte. Bisher – ich war heute zum vierten Mal in der Kapelle – hatte er noch nie gefragt. [...] Plötzlich hatte ich den Einfall, irgendwer könne mich für einen Spitzel, welcher Art immer, halten? [...] Ich beschloss, mich nun doch vorzustellen, in Form eines kurzen Briefes. Darin erwähnte ich, dass ich „Schriftstellerin (n i c h t Journalistin)“ sei, dass ich voll der „Bewunderung für den Herrn Kardinal, der ein wahrer Bekenner“ sei, schon einige Male an der Messe, die praktisch unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfände, teilgenommen habe und dass ich um einen entsprechenden Hinweis ersuche, falls der Herr Kardinal sich doch von der Anwesenheit einer Fremden gestört fühlen sollte.

Am übernächsten Tag ging mir der ministrierende Priester auf dem Gang nach und sagte, freundlich lächelnd: „Es ist alles in Ordnung! Ich habe Ihren Brief Sr. Eminenz gezeigt, Sie können ruhig kommen!“

26.Februar 1975: Wenn ich die kleine Kapelle im Pazmaneum betrete, umfängt mich sofort der „sakrale“, der durchbetete Raum. Immer wieder die Frage: Warum gehe ich hin? Noch immer kann ich es nicht fassen, dass ich allein für unser Land (das Zufluchtland und Verbannungsort zugleich ist) dieses Bedürfnis fühle: da zu sein, mitzudanken, mitzuleiden und um Versöhnung zu bitten (immer tiefere, echte Versöhnung mit Dem, der dem Zeugen „die Dornenkrone noch tiefer aufs Haupt drücken musste“ (so ähnlich stand es im Brief des Papstes an Kardinal Mindszenty).

¹ Werenfried van Straaten, Begründer des internationalen Hilfswerks *Kirche in Not*.